

...Nuss auf der Fußmatte...

...eines Nachts...

# Der große Cornelia-Funke -Talentwettbewerb

Präsentiert von



NATIONAL  
GEOGRAPHIC  
world

## Die besten Erzählungen



Liebe WORLD-Leserinnen und -Leser,

was für ein Abenteuer, all eure Geschichten zu lesen! Wie viele phantastische Weltenerfinder wachsen da heran! Und es war so schwer, sich für einen als Sieger zu entscheiden. Ich hoffe, dass viele von euch dem Erzählen treu bleiben und wir bald viele aufregende Bücher lesen werden. Die Geschichte von Tobias Schultz lässt mich Nüsse mit anderen Augen ansehen – ein Zauberkunststück, das den geborenen Geschichtenerzähler verrät. Seine Figuren atmen und steigen aus den Worten, und man spürt, dass ihm die Ideen nicht leicht ausgehen. Und er weiß die richtigen Worte zu finden, um sie zum Leben zu erwecken. Was braucht ein Geschichtenerzähler mehr! Herzlichen Glückwunsch aus Los Angeles, und ich bin sehr gespannt, was dir in Zukunft noch an Zaubernüssen einfällt. Herzliche Grüße aus Kalifornien!

Eure Cornelia Funke

Mit freundlicher  
Unterstützung von



LAMY nexx

Frühstückstisch...

...Nuss auf der Fußmatte...

# Die Weltnuss

von Tobias Schultz

Als ich eines Morgens aus meiner Tür trat, lag eine Nuss auf meiner Fußmatte ...

...mein Bett knackte...

Das Sonnenlicht tauchte sie in einen goldenen Schimmer und Tau perlte an ihrer Seite herab. Schon als ich sie das erste Mal sah, wusste ich, dass sie keine gewöhnliche Nuss war. Doch ahnte ich nicht, dass in ihr eine ganze Welt steckte. Behutsam stupste ich sie mit dem Fuß an, als könne sie mich beißen. Vorsichtig hob ich sie auf und betrachtete sie. Doch sie biss mich nicht. Natürlich nicht. Sie hatte die Form einer Walnuss, aber sie war doch so anders. Da fiel mir ein, dass ich in Eile war. Schnell ging ich zurück in mein Zimmer und versteckte sie gut hinter meinem Bücherregal. Ich würde niemandem von ihr erzählen. Niemals! Dann machte ich mich auf durch die vernebelten Straßen zur Schule.



mein Zimmer kommen würde, holte ich die Nuss hervor und steckte sie mit zitternden Fingern zwischen die hölzernen Zähne. Ich drückte auf den Hebel am Hinterkopf des Soldaten und versuchte ihn nach unten zu bewegen. Der Schweiß lief mir den Nacken hinunter, so sehr strengte ich mich an. Die Nuss hatte wirklich eine harte Schale. Dann endlich kam das „Knack!“ Den ganzen Morgen hatte ich in der Schule nur auf diesen Augenblick hingefiebert. Was wohl in der Nuss war? Ich hielt meine Lupe über sie. Sie hatte keinen Kern, sondern nur einen Boden. Er erinnerte mich an die Erde: viel Grün, umgeben von Blau, aber auch andere Farben waren zu sehen. Außerdem gab es in unregelmäßigen Abständen

kleine Huppel, wie Berge ... Ich schloss die Augen. Alles um mich drehte sich.

Plötzlich spürte ich statt der Lehne des Stuhls, auf dem ich gesessen hatte, etwas Raues in meinem Rücken. Ich fuhr herum. Da war ein Baum. Träumte ich? Was war los? Mir kam eine Idee, die mich schauern ließ: War ich in der Nuss? Mit wackeligen Füßen stand ich auf. Die Schatten der Bäume streiften den Boden in Grün und Schwarz. Ein Eichhörnchen huschte an einem Baum hoch. Alles war so ruhig und friedlich. Oder? Was schimmerte dort im Gras? Ich trat näher. Ein zerbrochener Pfeil lag neben einer Blutspur im Moos. Friedlich? Was war bloß los? Da hörte ich Stimmen. Waren das etwa die Pfeilschützen? Schnell verschwand ich unter einem Busch. Ich zitterte wieder. Wo war ich? „In der Nuss“, flüsterte es in mir. Aber das konnte doch nicht sein, ich hatte einfach zu viele Fantasy-Bücher gelesen. Aber wer waren diese Männer? Was hatte das Blut zu bedeuten? Ich hatte Angst. Da sah ich sie. Etwa einen Meter entfernt sah ich zwei schäbige Lederstiefel. Darauf folgten dreckige Beine, die in zusammengenähte Lumpen gehüllt waren. Den Rest verdeckte der Busch. Langsam wich ich auf allen vieren zurück. Zum Glück hatte er mich noch nicht bemerkt. „Bitte lass es einen Traum sein, aus dem ich bald aufwache“, betete ich. Aber ich wusste doch, dass es keiner war. Jetzt waren die Stimmen so nah, dass ich sie verstand. „Er will immer noch nicht mit uns kooperieren?“ Ein heiseres Lachen ertönte. „Nein.“ Die Stiefel vor mir bewegten sich. „So?“, wieder hörte ich es lachen. „Hol doch mal Miesel, der müsste sich doch mit so was auskennen, schließlich war er doch früher Folterknecht beim Knochenknacker.“

Dann setzte er noch mit gespieltem Mitleid hinzu: „Der Arme wird uns schon bald anflehen, uns seine Kräfte in Dienst stellen zu dürfen!“ Jetzt kamen die Beine direkt auf mich zu! Ich versuchte verzweifelt auszuweichen. Denn wenn er auf mich träte, würde er mich vermutlich entdecken. Und ich wollte mir nicht vorstellen, was er dann mit mir machen würde. Langsam senkte sich der vordere Fuß des Mannes Richtung Boden. Ich konnte gerade noch ausweichen. Dann verschwanden die zwei Beine und die Stimmen im Unterholz. Ich atmete tief ein. Sie waren weg. Ich traute mich aber immer noch nicht aus dem Gebüsch heraus. Erst nach einiger Zeit kroch ich hervor und beschloss, den Fußstapfen zu folgen. Sie führten mich durch lichten Wald, grün und feucht vom Regen, der durch die mächtigen Baumkronen tröpfelte und an den saftigen Blättern herunterlief. Ich fröstelte in dem heraufziehenden Nebel und mummelte mich enger in meinen durchnässten Pullover ein. Die Fußabdrücke füllten sich langsam mit Wasser. Plötzlich blieb ich stehen. Vor mir hatte sich etwas bewegt. Ich strich mir die feuchten Haare aus der Stirn, um besser sehen zu können. Dort stand ein Mann, soweit ich das durch den Schleier aus Wasser erkennen konnte, der mir den Rücken zukehrte. Er trug einen grünen, geflickten Mantel. Sein Kopf war kahl, und seine Ohren liefen spitz zu. Bemerkenswert war die Messersammlung, die an seinem Gürtel steckte. Da waren lange Dolche, spitze, kurze Messer, manche scharf, manche gezackt, manche mit Edelsteinen verziert und andere schon verrostet. Mit diesem Mann war bestimmt nicht gut Kirschen essen, falls es diese Früchte überhaupt hier gab. Auf jeden Fall wollte ich ihn lieber nicht auf mich aufmerksam machen. Vorsichtig schlich ich ininigem Abstand an ihm vorbei. Da erkannte ich, dass er wohl ein Wachposten sein musste, denn hinter ihm war ein kleines Lager. Um ein hell flackerndes Feuer saßen etwa 20 der menschenähnlichen Wesen, mit Äxten, Krummschwertern und Keulen bewaffnet, und lachten oder stritten sich. Über dem Feuer brutzelte ein Tier, das einem Wildschwein ähnlich sah. Da machte sich mein Magen bemerkbar. Ich hatte seit dem Mittagessen nichts mehr zwischen die Zähne bekommen (und wie sich später herausstellte, machen Weltenwechsel hungrig). Aber vorerst musste ich mich in Geduld üben, auch wenn mein Magen knurrte. Als ich meinen Blick noch einmal über das Lager schweifen ließ, fiel mir auf, dass ganz am Rand des Platzes ein gefesselter Junge lag. War das der Junge, von dem die Männer vorhin geredet hatten? Der, der dem Folterknecht zum Opfer fallen sollte? Ich sah die Angst in seinen Augen, die Furcht vor der Folter, die ihm angedroht wurde. Da packte mich plötzlich dieselbe Angst. Was, wenn sie mich fanden? Was würde mit mir passieren? Ich wollte nur noch weg, weg von diesen Räufern, weg aus dieser Welt. Aber konnte ich ohne diesen Jungen einfach verschwinden? Ich wusste zwar nicht mal seinen Namen, aber irgendwie wollte ich ohne ihn nicht weg. Ich stellte mir vor, wie seine Schreie durch den Wald hallten. Spätestens dann würde ich



Tobias Schultz, 12 Jahre, aus Leinfelden-Echterdingen

es bereuen, ihn hier gelassen zu haben. Also schlich ich um das Lager. Ich befürchtete, dass einer der düsteren Kerle mich bemerken würde. Doch ich erreichte den Jungen unbehelligt. Gefesselt war er mit einem dünnen Seil – mit meinem Taschenmesser konnte ich es leicht durchschneiden. Der Gefangene verzog keine Miene. Wortlos folgte er mir in den Wald. Als wir uns entfernt hatten, zischte ich ihm zu: „Du könntest dich ruhig einmal dafür bedanken, dass ich die befreit habe!“ „Warum sollte ich? Ich denke, wir müssen noch eine Weile zusammen sein, und wie ich dich kenne, werde ich dir mehr als einmal dein armes Leben retten.“ „Du kennst mich?“ „Klar, ich lese deine Gedanken.“ „Wie hast du das gelernt?“ „Ich bin der Schüler eines Magiers“, und wie zum Beweis fügte er hinzu: „Du heißt Tim!“ Er war sichtlich stolz auf sich. Fast bereute ich es, ihn befreit zu haben. Da hörte ich einen Schrei. Die Räuber hatten das Fehlen ihres Gefangenen bemerkt. Stiefel donnerten, und wir rannten um unser Leben.

Schon bald brannte meine Lunge, und meine Füße wurden schwer. Aber ich zwang mich, weiterzulaufen. Trotzdem holten die Räuber auf. Zweige peitschten mir ins Gesicht, Dornen zerkratzten meine Beine, und einmal zischte ein Pfeil neben mir in einen Baum. Hinter uns brachen Äste. Unsere Verfolger machten sich nicht die Mühe, leise zu sein. Plötzlich fiel das Gelände ganz unerwartet steil ab. Im schwindenden Licht der Sonne blickte ich auf ein Tal. Ein Fluss schlängelte sich durch das leuchtend grüne Gras. Zwischen kleinen Birkenwäldern lagen verlassene Gehöfte, verwilderte Gärten und Äcker, auf denen schon lange nichts mehr gesät worden war. Am gegenüberliegenden Hang sah ich eine mächtige Stadt. Sie war von dicken Mauern umgeben, die schon teilweise eingestürzt waren. Die Wachtürme ohne Wächter standen neben Häusern und Gebäuden, die alle verlassen waren. Fensterläden hingen lose in den Angeln, und Pflanzen waren die einzigen Bewohner. Im Schatten der einst stolzen Burg, die den Rest der Stadt überragte, rankten sie sich an den Mauern hoch, kletterten durch Türen und krochen die Straßen entlang. „Komm in die Stadt!“, rief mein Begleiter. Schnell rannten wir den

Hügel hinab, unsere Verfolger dicht auf den Fersen. Endlich erreichten wir das ehemals prächtige Stadttor. Doch die Räuber kamen immer näher. Sie trampelten über das zerbröckelte Straßenpflaster, über den Müll, der überall herumlag, hinter uns her. Wir versuchten verzweifelt, sie abzuschütteln. Schwalben, die hier nisteten, flogen erschrocken auf, als der hochnäsige Junge und ich um die Ecken der baufälligen Häuser flitzten. Manchmal glaubte ich, den fauligen Atem der Räuber im Nacken zu spüren. Plötzlich riss der Junge mich in ein Gebäude. Die Meute rannte vorbei. Ich atmete auf. Wir befanden uns in einer Bibliothek. Das Erste, was ich sah, war eine riesige Marmortafel mit der Aufschrift:

*Wenn du Langerweile hast, es sich so anfühlt, als ob sie mit tausend Messern auf dich einsticht, und du nicht mehr weißt, was du noch gegen sie unternehmen kannst, dann nimm ein Buch. Aber schlage nicht mit dem Buch auf sie ein, sondern öffne es und lies! Die Langeweile wird die Flucht ergreifen.*

Das muss ein komischer Kauz gewesen sein, der sich diesen Spruch ausgedacht hatte. Sonst standen noch viele alte, verstaubte und zerfledderte Bücher im Raum. Mein Begleiter schien ebenfalls angetan zu sein. Interessiert sah er die Bücher an und zog eines aus den von Holzwürmern zerfressenen Regalen heraus. „Beeindruckend, aber von so etwas verstehst du ja nichts, du kannst ja wahrscheinlich nicht einmal lesen“, meinte er überheblich. Ich kochte vor Wut und wollte ihn zurechtweisen, als ich jäh unterbrochen wurde. „Da sind sie. Schnappt sie euch!“ Ich fuhr herum. Zwei muskulöse Räuber standen in der Tür. Ihre Dolche waren auf uns gerichtet. Wir saßen in der Falle. Langsam kamen sie näher. Dies war wahrscheinlich das Letzte, was ich hier erleben würde. Diese verdammte Nuss! Hätte sie nicht auf meiner Fußmatte gelegen, würde ich jetzt ruhig zu Hause in meinem Zimmer sitzen. Draußen wich auch das letzte Blau der undurchdringlichen Dunkelheit. Es

...eines Nachts...

...eines Nachts...

...etwas unter meinem Decke...

FOTO: PRIVAT

Frühstückstisch...

...Nuss auf der Fußmatte...

war Nacht, und ich war hier alleine mit einem eingebildeten Jungen, der anscheinend zaubern konnte, und zwei schrecklichen Männern, deren scharfe Klängen im Mondlicht, der einzigen Lichtquelle weit und breit, funkelten. Toll! Mir wurde abwechselnd heiß und kalt. Wenn mir heiß war, brodelte mein Blut, und wenn mir kalt war, gefror es fast. Ich wollte wegrennen und schreien, doch meine butterweichen Knie und Stimmbänder versagten mir den Dienst. Der vordere Räuber stieß mich grob zu Boden. Ich fiel auf einen Atlas mit mir unbekanntem Landern, natürlich handgeschrieben. Diese Welt brauchte erst einen Gutenberg. Jetzt sah ich den Räuber, der mir an die Kehle wollte, genauer. Er hatte eine Glatze wie der „Messermann“ von vorher, die mit zwei noch frischen Wunden überzogen war, und eine Augenklappe. Das gesunde Auge schaute dafür umso böser. Er beugte sich über mich. Mit einer Stimme, die wie das Krächzen eines Vogels klang, fragte er mich spöttisch: „Na, mein kleiner Held, deine Befreiungsaktion musste ich leider frühzeitig abbrechen, sei nicht traurig.“ Er streckte die Hand aus und fuhr mir über den Hals, als wollte er mir gleich mein Lebenslicht aushauchen. Da entdeckte er das Goldkettchen, das an meinem Hals baumelte. „Wohl von Adel?“ In diesem Moment traf ihn ein Buch an der Hand. Es strahlte einen kosmischen, bläulichen Schimmer aus. Zischend fiel es auf Narbengesichts Hand. „Au, verdammt!“ Schreiend zog er sie zurück. Sofort sprang ich auf und folgte dem ehemaligen Gefangenen ins Nebenzimmer. „Warst du das?“, fragte ich. Er nickte bloß und hielt den Zeigefinger an den Mund. Ich sollte leise sein. Hinter uns donnerten schwere Stiefel auf das Parkett. „Äh...“, ich wollte ihn nach seinem Namen fragen. Da machte sich in meinem Kopf ein Gedanke breit. Er stammte nicht von mir, sondern von einem anderen. Von Egil, dem Jungen. „Ich heiße Egil!“, sagte die Stimme in meinem Kopf. Es war mir schon ungeheuer vorgekommen, dass er alle Gedanken, die ich dachte, mitdenken konnte, auch die über sich. Aber jetzt das! Nun musste ich mich aber wieder auf unsere Verfolger konzentrieren. Sie kamen näher. Am anderen Ende des

Zimmers erblickte ich eine Hintertür. Egil stieß sie auf, und kühle Nachtluft wehte uns entgegen. Der Wind wirbelte einen Haufen zerrissener Buchseiten auf. Wir stürmten hinaus und rannten über den Hinterhof, bogen in die nächste Gasse ein – und blickten in das lächelnde Gesicht des zweiten Räubers, der uns in der Bibliothek überrascht hatte. In der einen Hand hielt er eine Fackel, die die schmutzigen Fassaden der Häuser in gruseliges Licht tauchte. Hinter uns Schritte. Wir saßen in der Falle. Ich spürte die Angst förmlich auf der Zunge, als ich schrie. Da drehte Egil sich um und ging dem Narbengesicht entgegen. Ich folgte ihm. Triumphierend zeigte er dem muskelbepackten Mann noch ein blau glühendes Buch. „Verdammt Kerl!“ Jetzt war es an ihm, Angst zu haben. Er wich zur Seite. Wir verschwanden in der Nacht. Ich fühlte die Müdigkeit, die nach der Verfolgungsjagd auf mir lastete. Wieder spürte ich die Hände des Räubers auf meinem Hals, wie sie darüber gestrichen hatten. Wieder hatte ich Angst. Egil offensichtlich nicht mehr. Durch den nächtlichen Nebel verließen wir die menschenleere Stadt. Erst als wir auf dem gegenüberliegenden Hügel angekommen waren, sah ich mich um. Wie leuchtende Ameisen folgten uns ungefähr ein Dutzend roter Punkte. Fackeln. Es blieb keine Zeit für eine Pause. Ich ging hinter Egil durch das feuchte Gras.



Tobias Schultz gewinnt mit seiner Geschichte ein Acer Netbook Aspire One. Herzlichen Glückwunsch!

Da hörte ich ein Rauschen über uns, und mehrere Flügelpaare strichen durch die Luft. Mein Begleiter pff, und mich packten kräftige, kleine Hände und hoben mich in die Luft. Vom Regen in die Traufe?

Sie hatten uns ein bequemes Lager bereit und mit vegetarischen Breien und Gerichten gefüttert. Es hatte gut geschmeckt, sehr gut. Dann hatten wir uns hingelegt, und sie hatten gesungen. Mit hellen Stimmen, von hellen Tagen, von Blumenwiesen, über das Fliegen, das sie perfekt beherrschten. Egil kannte sie. Er hatte sich mit ihnen ans Feuer gesetzt, geredet und gelacht. Einmal hatten sie auch über mich geredet, als sie dachten, ich schlief. Der hochnäsige Junge hatte überraschend gut von mir gesprochen. Sie waren ein lustiges Volk. Kaum vier Fuß groß, mit einem großen Flügelpaar auf dem Rücken. Die Elfen hatten uns freundlich aufgenommen, und wir durften noch eine Nacht bleiben. Mich zog es trotz ihrer Freundlichkeit weiter. Ich wollte nach Hause. Ich wusste nicht, wie ich das schaffen sollte, und auch die

Elfen wussten es nicht. Egil wollte zu seinem Meister zurück. So waren wir aufgebrochen. In Egil war eine positive Veränderung vorgegangen. Er war nicht mehr so hochnäsiger. Wahrscheinlich hatte er anfangs versucht, seine Angst zu verbergen, und in Gedanken stimmte er mir zu. Wir liefen gerade durch einen kleinen Sumpf, es hatte wieder geregnet, als er ganz unerwartet fragte: „Stimmt es, dass es in eurer Welt Maschinen gibt, die am Himmel fliegen?“ Er hatte sie wieder gelesen, meine Gedanken, der Zauberer. „Du weißt es doch.“ Ich versuchte, meinen Kopf mit einer Barriere zu versehen. Es nervte nämlich, dass er alles wusste, was ich dachte. Tatsächlich spürte ich sofort, wie er nicht mehr alles mitbekam. Doch dann schlug er mit seinem Geist einmal dagegen und hatte wieder alles im Blick. Egil lächelte: „Schon ziemlich gut: Wenn du das übst, muss ich einen Rammbock auffahren, um durchzukommen.“ Ich lachte. Plötzlich sprangen völlig unerwartet mehrere Schatten um uns auf den Boden. Nicht schon wieder! Wir wurden von insektenartigen Wesen eingekreist. Sie hatten lange dünne Glieder und einen dichten Panzer. In ihren Händen hielten sie schmale, geschärfte Panzerteile von anderen Insekten. Ihre Gliederfüße spritzten den Schlamm auf, als sie den Kreis enger zogen. „Moorgänger“, raunte Egil mir zu. Und wir waren ihr zweites Frühstück. Verdammt Nuss! Der größte Moorgänger holte mit der Waffe aus, um uns zu töten, denn es wäre schwer gewesen, uns lebendig zu servieren. Aber zum Glück wurde er von einem tiefen Ton unterbrochen. Sofort versammelten sich die Wesen ängstlich in einer Gruppe und wichen zurück. Pferdebeine trampelten über den Boden, und der Kopf eines Mannes sah uns an. Ein Zentaur.

Nachdem das mächtige Wesen die Moorgänger vertrieben hatte, forderte es uns auf, ihm zu folgen. Sein Oberkörper war nackt. Er hatte nur einen Gürtel, in dem ein langes Messer und ein Horn, mit dem er den tiefen Ton erzeugt hatte, steckte, um seinen Bauch geschlungen. Sein langes Haar hing zu Zöpfen gebunden herab, und auf dem Rücken hatte er einen breiten Bogen. „Wer seid ihr denn?“, fragte uns der Zentaur. „Doch nicht etwa Egil und Tim?“ „Kann er auch Gedanken lesen?“, raunte ich dem Zauberlehrling zu. „Nein, Zentauren lesen aus den Sternen“, gab er zurück. Ich stöhnte. So viel Magie. „Ja, das sind wir“, sagte ich laut. „Na, dann seid ihr meine Gäste, das las ich im Sternbild des Turmes.“

Schon bald gesellten sich noch mehr Zentauren zu uns. Zum Schluss trafen etwa zwei Dutzend Pferdemenchen in dem kleinen Lager ein, in dem alle, wir eingeschlossen, von den „Pferde-Menschen-Frauen“ bewirtet wurden. Es gab einen saftigen Braten mit allerhand Salaten, dazu wurde ein Brot in dicken Scheiben gereicht, und schließlich konnten wir Früchte probieren, die ich noch nie gesehen hatte. Das Ganze rundete ein leicht zähflüssiger Saft ab, von dem ich gleich mehrere Gläser trank. Der große Zentaur – wohl der Anführer – sprach mit Egil über das Hellsehen. Die anderen waren eher zurückhaltend, aber freundlich. Trotzdem fühlte ich mich wohl. Da fiel mir etwas ein. „Du Egil, wieso wollten die Räuber dich eigentlich fangen?“ Der Gefragte schwieg eine Weile. Dann sagte er knapp: „Sie wollten meine Magie nutzen.“ In diesem Mo-

ment kam ein aufgeregter Späher angaloppiert und rief: „Räuber haben Feuer gelegt, der Wald brennt!“ Tatsächlich, große rote Flammen schlugen aus den Bäumen um uns herum. Nun ertönte das Lachen eines Räubers, dann ein barscher Befehl. Pfeile prasselten auf das Lager nieder. Die Räuber wollten Egil, den Zauberer. Schnell verteilten sich die Zentauren wütend und gingen zum Gegenangriff über. Wir blieben alleine beim Feuer. Plötzlich war dicht hinter uns das gleiche Lachen zu hören wie vorher. Ein breit grinsender Räuber stand da und hielt eine riesige Axt in den Händen. „Hab ich dich, Hokuspokuser!“ Wieder saßen wir in der Falle, doch diesmal endgültig. „Vorwärts!“, forderte er uns auf. In diesem Moment fing es an zu regnen. Das Feuer erlosch, und die Zentauren, deren Pferdehälfte bisher vor den Flammen gescheut hatte, konnten nun die Räuber besiegen und uns befreien. Zwar waren die Räuber vertrieben, aber ich war trotzdem nicht glücklich. „Was ist denn los mit dir?“, fragte Egil. Ich erzählte ihnen meine Geschichte. „Ich habe Heimweh“, endete ich. „Moment, so eine Nuss habe ich doch auch. Neulich ist sie ganz von alleine auseinandergebrochen...“, sagte der Zentaurenfürher. „Das ist es!“ Dem es stimmte, was ich mir vorstellte, dann war ich so gut wie zu Hause.

Ich hatte mich von allen verabschiedet und versprochen, wiederzukommen. Ich lehnte mich an einen Baum. Alle sahen mich gespannt an. Dann fügte ich die Nuss zusammen. Ich schloss die Augen, alles um mich drehte sich. Plötzlich spürte ich statt der Rinde des Baumes, an dem ich gelehnt hatte, am Rücken etwas Weiches. Ich fuhr herum. Da war mein Schreibtischstuhl.

Ende



# Meine Schwester Lydia

von Anna Jurjan

Als ich mich eines Morgens an meinen Frühstückstisch setzte, saß jemand in meiner Tasse ...

Schau mal, Lilo, ein Noppa!“ Die Stimme meiner Schwester klang hochofren. Ich wusste nicht, was ein Noppa war, sparte mir aber die Frage. Nach einem kurzen Blick in meine Tasse sagte ich: „Lydia, das ist eine ganz normale Fliege.“ Aber Lydia ließ sich nicht beirren. Sie erzählte mir von den scharfen Krallen und dem runden Kopf des Noppas. Ihre Begeisterung stieg und erreichte schließlich ihren Höhepunkt, als sie „Jetzt hat er Feuer gespuckt!“ rief. Ich seufzte leise und beobachtete die Fliege in meiner Tasse. Sie putzte sich unbeteiligt ein Bein. Ich machte mir Sorgen um meine Schwester, große Sorgen. Schon als kleines Kind hatte sie ungewöhnliche Sachen gesehen. Damals sagten unsere Eltern immer zu mir, sie habe eine blühende Fantasie. Aber inzwischen war sie elf und lebte immer noch in einer Welt voller Einhörner, Kobolde, Noppas und anderer Sagengestalten. In der Schule sah ich oft, wie sie alleine auf dem Pausenhof stand und interessiert etwas, zum Beispiel eine Ameise, beobachtete. Ihre Klassenkameraden nannten sie verrückt und machten sich über sie lustig. Zwar konnte ich sie in den Pausen verteidigen, aber im Unterricht war sie auf sich allein gestellt, weil ich zwei Klassenstufen über ihr war. Bald hatten wir zu Ende gefrühstückt. „Wir müssen los“, sagte ich zu Lydia. Wir packten unsere Sachen, zogen uns warm an und verließen das Haus. Es war ein schöner klarer Wintermorgen. Die Sonne ging gerade in bunten Farben auf und ließ den Schnee glitzern. „Ist es nicht wunderschön?“ Lydia nickte, sagte aber nichts. Ich wusste, dass sie an die Schule dachte. Wir hatten einen weiten Schulweg, weil unser Haus sehr einsam in einem Laubwald lag und sich kein Bus die Mühe machte, dorthin zu fahren. Meistens ärgerte ich mich über diese lange Strecke, aber an diesem schönen Tag konnte ich sie genießen. Die Bäume schienen unter der Schneedecke zu schlafen, und eine fast geheimnisvolle Stille lag über der Landschaft. „Wie in einem Traum“, dachte ich unwillkürlich. Doch nachdem meine Schuhe

vom Schnee durchweicht worden waren und ich zu frieren begann, schien sich der Weg endlos in die Länge zu ziehen. Endlich kamen wir in der Schule an. Ich wünschte meiner Schwester einen schönen Tag und begrüßte meine Freundinnen. Nach einer Stunde Mathe (die mir wie mindestens zwei vorkamen) und einer Doppelstunde Geschichte, bei der ich nur durch ausgiebige Gespräche mit meiner Freundin Hanna dem Tod durch Langleweiligkeit entrann, hatten wir endlich Pause. „Mein Gott!“, sagte Hanna. „Wozu sollen wir denn wissen, dass die Schlacht von Naxos 276 vor Christus war?“ „Das ist sicher schwachsinnig, wenn man bedenkt, dass sie 376 vor Christus stattgefunden hatte“, antwortete ich und handelte mir damit einen Schneeball ein. Lachend rächte ich mich, und wir hätten uns wahrscheinlich in eine Schneeballschlacht verwickelt, wäre Hanna nicht zum Bäcker gegangen, um sich ein Vesper zu kaufen. Also schlenderte ich zu dem Altbau, in dem wir als Nächstes Unterricht hatten. Da sah ich Lydia in einer Gruppe von lachenden Mädchen aus ihrer Klasse. Einen Moment freute ich mich, weil sie endlich Anschluss gefunden hatte. Doch dann sah ich den Gesichtsausdruck der anderen, und wusste, dass sie nicht mit ihr, sondern über sie lachten. Ich spürte Zorn in mir aufsteigen. Wie konnten sie nur so fies sein! Ich wollte sie anschreien, sie lächerlich machen, den gleichen Schmerz zufügen, den sie meiner Schwester Tag für Tag bereiteten. Doch ich beherrschte mich, atmete tief durch und lief langsam zu der Gruppe. Als Lydia mich kommen hörte, drehte sie sich mit hilfeschendem Blick zu mir um. „Lasst sie in Ruhe!“, sagte ich und versuchte

...etwas unter meinem Decke...

...etwas unter meinem Decke...

...eines Nachts...

...eines Nachts...

Frühstückstisch...

ruhig zu klingen. „Wir wollten ja nur wissen, was ein Gelor ist“, meinte eines der Mädchen spöttisch, und die anderen lachten. Ich beachtete sie nicht weiter, legte Lydia einen Arm um die Schulter und führte sie von den Mädchen fort. „Es ist immer so.“ Lydias Stimme zitterte. „Was haben sie denn gegen mich? Ich habe ihnen doch nichts getan, aber ...“ Sie brach ab und weinte. In den nächsten Schulstunden war meine Laune sehr gedämpft. Ich wusste, dass Lydia jetzt zusammengekauert und alleine in der letzten Reihe saß, und meine Wut auf die Mädchen flammte wieder in mir auf. Mir kam eine Idee nach der anderen, was ich zu ihnen hätte sagen können.

...eines Morgens an meinem Frühstückstisch setzte, saß jemand in meiner Tasse...

„... nur wissen, was ein Gelor ist.“ In meiner Erinnerung klang die Stimme noch gehässiger. „Jedenfalls hat er im Gegensatz zu dir ein Herz!“ Das hätte ich sagen sollen! Aber jetzt war es zu spät ... Ich war so tief in Gedanken versunken, dass ich mich bei Schulschluss nicht mehr daran erinnern konnte, was wir in der letzten Stunde gelernt hatten. Als ich mich für den Heimweg mit Lydia traf, sah sie immer noch betrübt aus. „Wenigstens haben wir jetzt Wochenende“, versuchte ich sie aufzumuntern. Lydia seufzte. „Endlich!“ Wir bogen von der Landstraße in einen schmalen Feldweg ein. Hier war der Schnee knöchelhoch und knirschte bei jedem Schritt unter den Füßen. „Weißt du, Lilo, manchmal frage ich mich, warum du so vieles anders siehst als ich. Wenn ich einen Noppa entdecke, siehst du eine Fliege, wenn ein Kobold direkt vor uns herumhüpft, sagst du, das sei nur ein Frosch. Warum kannst du, könnt ihr alle, keine Frösche von Kobolden unterscheiden? Warum sehe ich alles so anders?“ Sie hatte mich das schon oft gefragt, immer wenn sie verzweifelt gewesen war, und jedes Mal musste ich antworten, dass ich es nicht weiß. „Wünschst du dir, dass es anders wäre?“ Lydia überlegte. „Manchmal schon, aber meistens ...“ – ihre Stimme wurde sicherer – „... meistens denke ich, wie langweilig es doch ohne diese schönen Geschöpfe sein muss. Fehlen sie dir nicht?“ Kurz wunderte ich mich über diese Frage. Warum sollten mir Wesen, die ich nicht einmal kenne, fehlen? Aber dann wur-



Anna Jurgan,  
13 Jahre, aus  
Maulbronn

de mir klar, dass die Vorstellung, diese Wesen gäbe es nicht, für meine Schwester ganz undenkbar war. Sie brauchte sie, um etwas zu haben, an dem sie sich freuen kann. „Na ja, ich habe sie nie gesehen, deshalb können sie mir auch nicht fehlen.“ Lydia sah mich nachdenklich an, nickte aber dann, als wollte sie mir sagen, dass sie mir glaube. Dann wandte sie sich wieder dem Weg zu und dachte nach. Weil ich sie nicht stören wollte, schwieg ich und versank langsam in meinen Gedanken.

Manchmal hatte ich das Gefühl, ich würde in zwei Welten leben. Die eine daheim, meine Familie, mit unserem Hund Scipio und den Eseln Melchior und Siam. In unserem gemütlichen Haus auf der Waldlichtung. Ich liebte diese Welt. So ruhig und schön, wie ein warmer Wind, der einen entspannend umwehte. Dann gab es noch die andere Welt: die Schule und die Stadt, die Zeit mit meinen Freundinnen. Dort war es auch schön. Eine erfrischende, kühle Brise. Doch wenn Lydia dort von den anderen abgewiesen wurde, dann vermischte sich die kalte mit der warmen Luft und ein Sturm entstand, ein Sturm, der mich in einen Abgrund aus Hass zog ... Plötzlich bemerkte ich, dass Lydia nicht mehr neben

mir lief. Ich sah mich erstaunt nach ihr um und entdeckte sie im Schnee kniend. „Was machst du da?“, rief ich. „Hier ist ein Quillinus-Nest“, meinte sie aufgeregt und zeigte auf eine Wurzel, die aus dem Schnee hinausragte. Mehr aus Höflichkeit als aus Interesse bat ich sie, mir von den Quillinus zu erzählen. „Ich mag die Quillinus sehr. Tagsüber, wenn die Sonne scheint, laden sie sich mit ihrem Licht auf, um nachts, wenn alles dunkel ist, zu leuchten. Wenn ich traurig bin und nicht schlafen kann, dann stelle ich mich oft ans Fenster und beobachte sie beim Spielen. Weißt du, ihr Licht ist so tröstlich. Manchmal glaube ich, dass sie nur für mich leuchten. In solchen Momenten bin ich so unsagbar glücklich ...“ Ich bemerkte, wie mich ihre Erzählung in den Bann zog. Spürte kaum, wie ich durch den Schnee stapfte, sondern hatte das Gefühl, ich würde am Fenster stehen und hinaus in die Nacht schauen. Und auf einmal fiel mir auf, wie schlecht ich meine Schwester kannte. Hatte ich jemals wissen wollen, wie sie eigentlich lebte? Hatte ich sie ein einziges Mal gefragt, wie sie sich in ihrer Welt fühlte? Nein! Ich hatte immer darauf beharrt, dass es nur die eine, die wirkliche Welt gab. Und hatte nie akzeptiert, dass für Lydia eine andere Realität war. Hatte immer versucht, ihr zu helfen, indem ich ihr klarmachen wollte, dass die ungewöhnlichen Wesen, die sie sah, nicht existierten. Zum ersten Mal hatte ich mich auf ihre Wirklichkeit eingelassen. Zum ersten Mal ihren Geschichten zugehört. Mir war, als hätte ich damit eine Brücke zwischen unseren Welten entdeckt, eine Brücke, die mir Lydia schon lange gezeigt hatte, die ich aber nie hatte sehen können. „... manchmal will ich zu ihnen nach draußen gehen, sie richtig kennenlernen, aber ich habe Angst vor der Dunkelheit. Wenn jemand dabei wäre ...“, Lydia sah mich an, und ihre Augen leuchteten auf. „Kannst du mitkommen?“ Auf der Brücke stand Lydia und nahm mich bei der Hand, um mir ihre Welt zu zeigen.

Ende

## DIE GEWINNER DES TALENTWETTBEWERBS

- |                          |   |
|--------------------------|---|
| 1. Tobias Schultz, 12    | „Die Weltnuss“                            |
| 2. Anna Jurgan, 13       | „Meine Schwester Lydia“                   |
| 3. Maïke Rebenstorff, 17 | „Die Stimme des Milchwesens“              |
| 4. Sophia Musche, 13     | „Linus Limetto“                           |
| 5. Mira Bühler, 10       | „Jeanette, der Kribbs und ich“            |
| 6. Sophia Hahn, 12       | „Eine magische Nuss“                      |
| 7. Dennis Essmajor, 17   | „Wenn Zwerge reisen“                      |
| 8. Lisa Riebel, 13       | „Walter und ich, oder: Der Eisgackler...“ |
| 9. Elisabeth Sous, 12    | „Ein Abenteuer aus der Tasse“             |
| 10. Alexa Dietrich, 13   | „Die Vernichter der Träume“               |
| 11. Paula Klötzke, 12    | „Die andere Welt“                         |
| 12. Franziska Rieger, 12 | „Das Land der Uhren“                      |
| 13. Colin Stracke, 10    | „Narunas Glitzerstaub“                    |
| 14. Can Karabugday, 14   | „Der Funkenkobold“                        |
| 15. Magda Reuter, 13     | „Ein Wunsch mit Folgen“                   |

Alle Gewinnergeschichten findest du unter [www.nationalgeographic.de/world](http://www.nationalgeographic.de/world) und [www.cecilie-dressler.de](http://www.cecilie-dressler.de)

...Nuss auf der Fußmatte...

## Die Stimme des Milchwesens

von Maïke Rebenstorff

Als ich eines Morgens an meinen Frühstückstisch setzte, saß jemand in meiner Tasse ...

Und dieser Jemand war zwar weiß, sah für Milch aber ziemlich ungenießbar aus. Seine kleinen schwarzen Augen blitzten vor Zorn und ließen den Kakaolöffel in meiner erstarrten Hand keine Sekunde unbeobachtet.

„Wage es nicht!“

Die Drohung in der Stimme des „Milchwesens“ machte jedem Mathelehrer der Welt alle Ehre, und hätte die ganze Küche nach saurer Milch gestunken – es hätte mich nicht gewundert. Langsam ließ ich den Löffel sinken. „Na also! Denkst du, ich will mit diesem ekligen, klebrigen Zeug beworfen werden? Und jetzt hol mich hier raus!“

Fordernd streckte das Wesen seine rechte Hand aus, die andere behielt es an die Brust gepresst, was jedoch nun, da ihm der andere Arm zum Verschränken fehlte, lange nicht den gleichen Effekt hatte. Langsam begann ich mich von meinem Schock zu erholen und kippte die Tasse vorsichtig etwas weiter Richtung Küchenlampe, um dieses seltsame Wesen besser untersuchen zu können.

„Bist du ein Milchmensch?“

Das Wesen rappelte sich auf und versuchte vergeblich, in der schrägen Tasse Halt zu finden.

„Hast du schon mal Menschen aus Milch gesehen?“ Ich schüttelte den Kopf.

„Gut, das mag bei dir nicht sonderlich viel heißen. Leute, die Tassen umkippen, in denen andere Personen sitzen, scheinen mir persönlich dann doch eher beschränkt zu sein. Aber ich kann dir trotzdem sagen: Es gibt sie nicht! Kannst du mich jetzt, verdammt noch mal, endlich hier rauslassen?“

„Was bist du dann?“

Das Wesen verdrehte sichtlich genervt die Augen und antwortete für jemanden, der die Größe einer Faust hat und zudem in einer Milchtasse festsitzt, ziemlich abfällig: „Sag mal, bist du wirklich so dumm, oder tust du nur so? Und für so was opfert man all die Jahre seines Lebens! Und da soll mir noch einer sagen, ich hätte als Schutzwichtel zu wenig Potenzial! Fast ein Wunder, dass ich jemanden mit deinen eingeschränkten geistigen Fähigkeiten in der Schule so lange durchgebracht habe!“

„Moment ... Schutzwichtel?!? Gibt es so was überhaupt? Müsstest das nicht irgendwie ... ich meine, Engel sein? Du siehst nicht aus wie irgendjemand, der mich beschützen könnte! Du hast ja nicht mal Flügel!“



„Na und! Du doch auch nicht! War mal eine Zeit lang eine Art Modetrend, aber inzwischen rät die ISV, die Internationale Schutzwichtelvereinigung, stark von Flügeln ab, seit es ein paar unschöne Unfälle und Verwechslungen mit Geflügel gegeben hat.“

Ich nickte und versuchte den Anschein zu erwecken, als wäre das alles vollkommen logisch und ich kein bisschen verwirrt ... wahrscheinlich habe ich auf der ganzen Linie versagt, denn die missbilligende Miene des Tasseninassens änderte sich nicht mal geringfügig.

„Und nein, normalerweise sind wir nicht weiß! Deine Begriffsstutzigkeit scheint nicht von ungefähr zu kommen, deine Mutter war eindeutig dumm genug, einfach die Spülmaschine anzuschalten, als ich mich friedlich in deiner Tasse von meinem anstrengenden Job ausgeruht habe. Und das haben wir nun davon: Farbe weg, Schutzkraft weg. Wir sind also beide ziemlich erledigt, und es wäre umso vernünftiger von dir, mich hier schleunigst rauszulassen!“

Langsam wurde mir die ganze Geschichte eindeutig zu bunt. Unruhig rutschte ich auf meinem Stuhl zurück und kniff mir dabei so unauffällig wie möglich in den Arm.

„Lara, bist du endlich so weit?“

Ganz toll, die Stimme meiner Mutter hörte sich in dieser Situation für meinen Geschmack eindeutig zu real an.

Ich räusperte mich. Begriffsstutzig, na danke auch! Ich würde ihm zeigen, dass ich sehr wohl rational denken konnte.

„Okay, dann hätten wir das geklärt. Aber in Anbetracht der Tatsache, dass es dich gar nicht gibt, wäre es nett von dir, wenn du mich jetzt in Ruhe frühstücken lassen könntest, damit ich zur Schule ...“

Fast schon verzweifelt verdrehte der Tasseninasse die Augen.

„Bloß nicht! Du hast es immer noch nicht begriffen, oder? Du würdest am Müsli ersticken, von der Straßenbahn überfahren, vom einzigen Baum auf deinem ganzen Schulweg erschlagen werden!“

Ich schluckte – und wurde prompt von einem Hustenanfall geschüttelt, der mich wild nach Luft schnappen ließ. Polternd fiel die Tasse um, was meinem unfähigen Schutzwichtel die Möglichkeit gab, sich aufgeregt auf meine Schulter und weiter auf meinen Rücken zu stürzen, um dort sofort vollkommen außer sich auf und ab zu hüpfen.

„Nicht ersticken! Nicht ersticken!“ Dieser vermeintliche Traum verwandelte sich immer mehr in einen Albtraum.

Fünf Minuten später hatte ich den Schutzwichtel, der mir in seinem Schock tatsächlich verraten hatte, dass er Tilo hieß, überzeugt, dass ich wirklich nicht tot war. Und er hatte auch schon ein gutes Stück zu seinem überzogenen Selbstbewusstsein zurückgefunden.

„Schön. Wir haben gesehen, wozu deine verrückten Ideen führen!“ Was am Schlucken so verrückt sein sollte, musste mir entgangen sein. „... deswegen werde ich ab sofort die Sache in die Hand nehmen. Was das ISV-Handbuch für solche Fälle vorschreibt, ist absolut unmöglich, deshalb ...“

Wieso hatte ich ihn nicht in dem Glauben gelassen, ich würde an der Schwelle des Todes stehen? Irgendwie war er vor fünf Minuten deutlich handzahmer.

„Und was bitte sagt euer schlaues Handbuch?“

„Das ist nebensächlich.“

Drohend griff ich nach der Tasse.

„So geht das nicht! Du willst dich selbst beschützen? Oder ich soll dich ohne Kräfte beschützen? Das geht nicht! Das kriegst du nicht hin,

...eines Nachts...

und folglich habe auch ich keine Chance! Ich werde zur ISV gehen und ...“

„Gut, aber ohne mich.“ Ich lächelte, schnappte mir einen Müsliriegel als Ersatz für das ausgefallene Frühstück, meine Schultasche und meine Jacke und stieß die Haustür auf. „Ich habe nämlich nur noch zwei Minuten, bis die letzte Straßenbahn fährt, ansonsten verpasse ich die Mathearbeit, für die ich die letzte Woche wie eine Irrsinnige gelernt habe. Das wäre dir aufgefallen, wenn du deine Zeit nicht für ein Nickerchen in meiner Tasse genutzt hättest, Mr. Schutzwichtel. Wenn du rechtzeitig von der ISV zurück bist, kannst du mich gerne begleiten.“

Drei Minuten später standen wir beide in der Straßenbahn – Tilo noch immer weiß wie eine Wand, ich mit aufgeschlagenen Knien; Kaffee, den irgendeine eilige Managerhand über mich geschüttet hatte, tropfte aus meinen Haaren; an meiner Stirn prangte eine riesige Beule, bedingt durch das abrupte Anfahren der Straßenbahn. Beim Gedanken an die Mathearbeit wurde mir schlecht ...

Auf dem absolut unbeschriebenen, weißen Blatt meiner Mathearbeit fiel Tilo kaum auf.

Bestimme die Nullpunkte der Funktion  $f(x) = 3x^2 + 4x + 7$  und ...

Ich verstand nur Bahnhof, nein genau genommen nicht mal das. Was soll das eigentlich heißen?  $f(x) ... k(m), z(b) ...$  bescheuert!

Ach, verdammt! Ich blinzelte und versuchte, das Kitzeln, das sich langsam in meiner Nase in Richtung Augen ausbreitete, zurückzudrängen. Ich hatte über eine Woche nur für diese Arbeit gelernt! Das konnte doch jetzt wirklich nicht wahr sein! Ich brauchte diese doofe Note in Mathe auf jeden Fall!

Halt! Ruhig bleiben! Nur keine Panik! Nullstellen ... Ich hatte schon mal gewusst, was Nullstellen waren. Denk nach! Du weißt es! Nein, ich wusste es nicht. Das konnte alles überhaupt nicht gut gehen.

Vorsichtig schob ich meinen Arm zur Seite und vollbrachte mit meinen Augen fast ein akrobatisches



**Maïke Rebenstorff,**  
17 Jahre, aus  
Günzburg

Meisterstück, um einen Blick in Sarahs Heft zu erhaschen.

„Lass es! Das hat mich bei deinem letzten Versuch schon ziemlich viel Schutzkraft und Nerven gekostet, damit der Säbelzahntiger da vorne dich nicht erwischt. Keine Chance, dass du das heute schaffst!“

Der Staudamm, mit dem ich die Panik gerade noch zurückhalten konnte, drohte einzubrechen. Die großen, haushohen Wellen rissen mich mit sich. Ich war verloren, all die Vorbereitung war umsonst. Die ganze Geschichte war absolut hoffnungslos.

In diesem Moment spürte ich noch etwas anderes... ganz leise, versteckt hinter der Verzweiflung, doch kaum, dass ich bereit war zuzuhören, breitete es sich aus, kroch meine Speiseröhre hinauf, kletterte immer höher, kribbelte, zischte, kochte – die blanke Wut. Wieso hatte meine Mutter am Tag vor der Mathearbeit diese verflixte Spülmaschine anschalten müssen? Wieso überhaupt war ausgerechnet mein Schutzwichtel so schrecklich unqualifiziert? Warum?

„Du mußt es null setzen! Die Mitternachtsformel! Versuch dich zu erinnern. Dann steht unter der Wurzel  $16 - 84$ , das heißt es wird negativ, und es gibt keine Nullstellen. Kannst du das so hinschreiben? Minus 68, ich hab es dir schon in den Taschenrechner eingetippt.“

Tilo betrachtete mich besorgt. Ich atmete tief durch und nickte.

Absolut verwirrt ließ ich mich auf dem Pausenhof auf eine Bank sinken. Ich fuhr mir mit der Hand durch die Haare, in meinem Kopf war Chaos, irgendwas konnte hier hinten und vorne nicht stimmen. Ich hatte bei der Mathearbeit nicht nur alle Fragen irgendwie beantworten können, mit Tilos Erklärungen waren auch meine eigenen, bescheidenen Mathekenntnisse zurückgekehrt.

So hatte ich sogar fast verstanden, was er mir diktiert hatte. Aber dass ich als Erste abgegeben hatte, lag einfach nicht im Bereich des Möglichen.

Tilo ließ sich von einem Ast auf meine Schulter fallen.

„Geht es dir gut? Du bist genauso blass wie ich! Ist dir schwindlig? Malaria und Meningitis können ganz harmlos anfangen! Hast du heute Morgen die Vitamintabletten genommen, die deine Mutter dir immer kauft? Vielleicht solltest du ...“

Ich lachte, griff auf meine Schulter und ließ den Wichtel auf meine Handfläche klettern.

„Keine Sorge, mir geht es den Umständen entsprechend ziemlich gut. Woher wusstest du das ganze Zeug in Mathe?“

Tilo drückte ein bisschen herum, bis er mir endlich antwortete. „Weißt du ... du schläfst teilweise so lange, und da muss ich dich ja nicht beschützen und da war mir ab und zu langweilig ...“

Ich stöhnte. So langweilig konnte es mir gar nicht werden. Aber den Nachhilfelehrer jetzt praktisch im Haus zu haben war schon nicht schlecht.

„Glaubst du, wir schaffen es, nicht von Autos überfahren zu werden und nicht als Geisel genommen zu werden, bis du deine Schutzkräfte wiederhast? Urlaub fällt dieses Jahr aus, das heißt, die Gefahr von Flugzeugentführungen besteht nicht ...“

Tilos kleines Gesicht wurde ernst vor Anstrengung. „Rein theoretisch, meinen Berechnungen zufolge ... vor allem jetzt nach der Mathearbeit ... mit ein bisschen Glück, schließlich hat die ISV für solche Fälle zur Unterstützung auch freie Mitarbeiter ... Doch wir könnten es schaffen, aber es wird sicherlich länger dauern.“

„Das ist alles, was ich wissen will. Und ich glaube, ich könnte dich sogar für diese Zeit ertragen!“ Ich zwinkerte ihm grinsend zu.

Auf den Wangen des Wichtels breitete sich eine zarte Röte aus, der blasseste Rosastich, den ich je gesehen hatte, aber eben doch mehr Farbe, als ich in seinem Gesicht erwartet hätte.

Das, wovon sich die Möwe, die über uns flog, in diesem Moment entledigte, landete haarbreit von meiner Schuhspitze entfernt.

Ende

etwas unter meiner Decke ... in mein Bett kroch...



**MAGIE UND FANTASIE!**  
**1322 großartige Geschichten**  
**habt ihr mir geschickt und die Jury**  
**damit beeindruckt. Leider konnten nicht alle auf den vorderen Plätzen landen. Aber**  
**Sieger seid ihr alle!**  
**Euer Marvi**



**Zauber zum Hören**  
Du bekommst nicht genug von Nüssen und Nebelgestalten? Dann leg die CD ein, schließ die Augen und lass dich vom Hörbuch zur „Weltmuss“ in eine Welt voller Abenteuer entführen.



FOTO: PRIVAT